

Grenzen im Kopf sind immer die Vorboten von Mauern im Alltag

Dankesrede von Dr. Mathias Beer aus Anlass der Verleihung des Ludwig-Uhland-Preises 2017
im Schloss Ludwigsburg am 26. April 2017

Wenn man den Ludwig-Uhland-Preis verliehen bekommt, kann, ja darf der Namensgeber in der Dankesrede nicht fehlen. Zu Wanderungsfragen, wie der entsprechende Begriff im 19. Jahrhundert lautete, hat sich Ludwig Uhland nicht explizit geäußert. Doch spricht er in seinem Werk mit Migrationsvorgängen verbundene Fragen immer wieder an.

„Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch ein Fleischchen, weiß und mild,
Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.“

Es ist dieses die dritte Strophe des bekannten, 1815 erstmals erschienenen Metzelsuppenliedes. Das Gedicht war mir lange Zeit nicht bekannt. Vertraut war mir dagegen schon von Kindes Beinen an eine Ballade Uhlands.

„Es stand in alten Zeiten, ein Schloss, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis ans blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.“

Heute ist mir noch der eine oder andere Vers der Ballade geläufig. Damals war „Des Sängers Fluch“ Unterrichtsstoff und damit selbstverständlich auswendig zu lernen, damals in der sechsten Klasse der Oberstufe im Fach Deutsch. Diese habe ich in Neppendorf, einem Stadtteil von Hermannstadt, rumänisch Sibiu, in Siebenbürgen in Rumänien besucht.

Als ich etwas älter war, begegnete mir Uhland erneut: „Ich hat einen Kameraden, einen bessern findst du nit.“ Vertont wurde „Der gute Kamerad“ von Jugendlichen im Wehralter gesungen. Zudem gehörte die Melodie zum Repertoire der Blasmusikkapelle, die jeden Leichenzug zum Friedhof und ans Grab begleitete. Dass es sich dabei um Reminiszenzen tiefgreifender, ja existenzieller Erfahrungen der deutschen Minderheiten in Rumänien im Ersten und insbesondere im Zweiten Weltkrieg handelte, wurde mir erst später, in meiner Zeit als Student der Geschichtswissenschaft klar.

Zu solchen Erfahrungen, die ich in meiner Familie, Verwandtschaft, auf der Straße, in der Schule und in der Gesellschaft Rumäniens gemacht habe, kamen weitere hinzu. Mit fünf soll ich nach der ersten Woche des Kindergartenbesuchs den Eltern stolz berichtet haben: „Jetzt spreche ich schon vier Sprachen!“: Landlerisch, den oberösterreichischen Dialekt meiner im 18. Jahrhundert

als Transmigranten nach Siebenbürgen deportierten Vorfahren, der im Elternhaus gesprochen wird; Sächsisch, den Dialekt der siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung am Ort; Rumänisch, die Landessprache; und wie die Tante – gemeint war das Hochdeutsch der Erzieherin, für das der Kindergarten, dann die Volksschule und schließlich das Gymnasium die Grundlagen legten. Diese Vielfalt, in der ich sozialisiert wurde und mir den Blick für das Andere öffnete, schlug sich in allen Bereichen des Alltags nieder, wenn sie auch kaum thematisiert und nicht unbedingt als bereichernd empfunden wurde.

Zum Alltag der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, gehörte auch der Kohl. Kraut, ob als Salat, als Suppe oder Hauptgang, ob als Rohkost, gekocht oder gesäuert, war auf dem Speiseplan reichlich vertreten, z. B. in Form des „Klausenburger Krauts“. Dieses Gericht ist ein fester Bestandteil der siebenbürgischen sowie donauschwäbischen Küche und nach der Stadt gleichen Namens benannt: deutsch Klausenburg, ungarisch Koloszar, rumänisch Cluj. Von dem Gericht gibt es viele regionale und auch ethnisch konnotierte Varianten: „Kolozsvari Kaposzta“, im Ungarischen und „varză a la Cluj“ im Rumänischen. Ähnlich verhält es sich mit den Kohlrouladen. Von der deutschen Bevölkerung in guter österreichischer Tradition Krautwickel und Krautknödel genannt, sind Sie im Ungarischen unter „töltött káposzta“ bekannt. In Polen wiederum sind es die „Gołąbki“ und in Russland die „Golubzy“. Als „sarmale“ und „sarma“ haben sie aus dem Türkischen Einzug in die rumänische und serbisch-kroatische Küche gefunden. Und die Roulade macht den französischen Einfluss offensichtlich.

Mit einem solchen Hintergrund kam ich in die Bundesrepublik und wurde als Mensch mit Migrationshintergrund, eine Kategorie, die es damals noch nicht gab, buchstäblich vor den Kopf gestoßen. Auch der Gaumen war irritiert. Das Metzelsuppenlied warf Fragen auf: War die Kohlroulade, wenn auch noch so sehr sprachlich veredelt, allein ein deutsches Essen? Hatte wirklich ein Deutscher Kraut zuerst gebaut? War nur für ihn der Kern der Kohlroulade die Venus in den Rosen? Meiner Erfahrung in Südosteuropa nach war es ein Gericht mit unterschiedlichen nationalen und regionalen Ausprägungen. Ob als Rund- oder Spitzkraut, taugt auch der Kohl offensichtlich weder zu einer ethnozentrischen Vereinnahmung noch gar zu einer exklusiven kollektiven Identitätszuschreibung. Auch nach Südosteuropa kam es aus dem Mittelmeerraum.

Solche Erfahrungen zum Wechselspiel des Eigenen und Fremden waren einer der Impulse dafür, dass Migrationen, ob Auswanderungs- oder Einwanderungsprozesse in der Neuzeit und Zeitgeschichte im Allgemeinen und im deutschen Südwesten im Besonderen zum zentralen Thema meiner Forschungen in Tübingen wurden. Baden-Württemberg, so lernte und fand ich nach und nach heraus, ist nicht nur das Land der Badener und Württemberger. Mindestens so wichtig wie die Landsteile, die 1952 das neue Bundesland bilden sollten, ist das, was sie buchstäblich zusammenhält: Ein unscheinbarer Bindestrich. Er steht für die Millionen von Zuwanderern, die allein seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in den deutschen Südwesten gekommen sind und aus der Auswandererregion des 18. und 19. Jahrhunderts ein Einwanderungsland gemacht haben – DPs, Heimatlose Ausländer, Flüchtlinge und Vertriebene, Arbeitsmigranten, Aus- und Spät-

aussiedler, Bürgerkriegsflüchtlinge, Asylbewerber. Sie, die Neigschmeckte, um die Sprache des Metzelsuppenlieds aufzugreifen, haben dieses Land und seine Bewohner tiefgreifend und nachhaltig geprägt, es mit zum Musterländle werden lassen. Und sie verändern es nach wie vor im Sinne von gesellschaftlichem Pluralismus. Nimmt man den Begriff Menschen mit Migrationshintergrund ernst, so sind heute weit mehr als die Hälfte der Bürginnen und Bürger Baden-Württembergs Zuwanderer. Baden-Württemberg hat nicht nur eine reiche Migrationsgeschichte, Baden-Württemberg *ist* geradezu das Ergebnis einer Migrationsgeschichte. Einer von Reibungen und Spannungen begleiteten Integrationsgeschichte, die sich im täglichen Begegnen von verschiedenen Menschen, Sprachen, Religionen, Kulturen und auch unterschiedlichen Küchen niederschlägt. Dabei entzieht sich auch das Sauerkraut einer nationalen Inbesitznahme oder gar Erhöhung. Menschen haben je nach Herkunft und Prägung vom Kraut in Form der Kohlroulade ihr jeweils eigenes Bild von „der Venus in den Rosen“. Diese Bilder sind Ausdruck der politisch-sozialen und kulturellen Vielfältigkeit, die demokratisch und föderal verfasste Gemeinwesen auszeichnet und stärkt.

Dass das Verhältnis von Ihr und Wir zu einer wesentlichen Frage meiner Forschung wurde, verdanke ich vielen: Meinen Eltern, denen es nicht vergönnt ist, dem Festakt beizuwohnen. Sie haben mir den Weg in die Geisteswissenschaften eröffnet, der nicht ihrer war; meiner engeren Familie, insbesondere meiner Ehefrau, die stets damit konfrontiert ist, dass Migrationsforscher viel zu oft auf Wanderschaft sind, und die diejenige ist, mit der ich meine Thesen und Erkenntnisse immer zuerst teile; meinem Doktorvater Prof. August Nitschke, der mich gelehrt hat, das Anderssein zu konzeptualisieren; meinem akademischen Lehrer Prof. Eberhard Jäckel, der mich für die Zeitgeschichte begeistert hat; meinen Kolleginnen und Kollegen am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, das den Raum für fast grenzenlose wissenschaftliche Entfaltung bietet; und ich verdanke es den vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, mit denen ich das Gebiet der historischen Migrationsforschung mit Neugierde und nach wie vor großer Freude in Form eines intellektuellen Dauerlaufs beackere.

Ganz besonders danke ich SKH Herzog Carl von Württemberg, dass er dem Votum der Jury gefolgt ist und mir die hohe Auszeichnung verliehen hat. Ich sehe sie gerade unter den gegenwärtigen internationalen und nationalen Gegebenheiten, der grassierenden Xenophobie und des überbordenden Nationalismus, als Verpflichtung an, mit meinen Forschungen auf den entscheidenden Stellenwert von Migrationen für die Entwicklung von friedlichen und prosperierenden Gemeinwesen hinzuweisen, die sich durch Vielfalt und Toleranz auszeichnen. Allein schon die Erkenntnis, dass niemand einen Alleinvertretungsanspruch auf das Sauerkraut und die Kohlroulade hat, also der Blick über den eigenen Tellerrand hinaus, kann dabei hilfreich sein. ***Denn, Grenzen im Kopf sind immer die Vorboten von Mauern im Alltag.***